

Die ZEIT, Donnerstag, 12.05.2011

»Ich bin risikobereit«

Autor(en): *Uwe Jean Heuser*

*WAS BEWEGT **ARMIN FALK**? Als sozialdemokratischer Starökonom ist **Armin Falk** ein Sonderfall. Er erforscht, wie wir sozial funktionieren. Ein Gespräch*

DIE ZEIT: Wie wird ein friedensbewegter Junge aus dem Rheinland zum Ökonomen?

Armin Falk: Zum Glück wusste ich erst gar nicht genau, was das eigentlich ist, ein Ökonom. Die traditionelle Auffassung davon hätte mich wahrscheinlich nicht überzeugt.

DIE ZEIT: Beeinflusste Sie jemand bei der Studienwahl?

Armin Falk: Auslöser war der Philosoph Gerd Achenbach, Gründer der Philosophischen Praxis in Bergisch Gladbach. Er faszinierte mich extrem, als ich Abitur machte und Zivildienstleistender war. Bei ihm habe ich erlebt, was es bedeutet, wenn man selbst nachdenkt und überprüft, was andere Wahrheit nennen. Und als wir über meine Studienwünsche sprachen, sagte er, lies mal etwas von John Kenneth Galbraith...

DIE ZEIT: ...dem linken Harvard-Ökonomen.

Armin Falk: Bei Galbraith kam das Interesse an Wirtschaft zusammen mit der Frage, wie man die Lebenswirklichkeit der Menschen verbessern kann. Die Kombination finde ich nach wie vor wichtig, allerdings mehr mit Blick aufs individuelle Entscheidungsverhalten, um wirklich zu verstehen, warum die einzelnen Menschen so handeln, wie sie handeln. Heute kann man als Volkswirt beides machen, kann psychologische Motive in den wirtschaftlichen Entscheidungen erforschen. Wäre das immer noch unmöglich, dann wäre ich wohl auch nicht Ökonom geblieben.

DIE ZEIT: Als Student hatten Sie es noch schwerer. In Köln wollten Sie eine Diplomarbeit über Vertrauen schreiben. Aber alle Professoren lehnten ab, sodass Sie etwas über Geldpolitik verfassten.

Armin Falk: Tatsächlich hatte ich die Ursprungsidee aus einem Bändchen von Niklas Luhmann von 1968, das einfach Vertrauen heißt. Ein sehr lohnendes Buch, in dem er Vertrauen definierte als riskante Vorleistung. Luhmann erklärte, dass in der modernen Wirtschaft bei allen Transaktionen Vertrauen eine Rolle spielt. Es war also eigentlich eine zentrale Wirtschaftsfrage. Für einen alltäglichen Autokauf genauso wie jetzt für die Weltfinanzkrise, die auch eine Vertrauenskrise war.

DIE ZEIT: Sie durften nicht - und haben doch weiter an die Ökonomie geglaubt?

Armin Falk: Ich habe erst mal aus Pflichtbewusstsein das Diplom gemacht - mit einer Arbeit über Finanzmarktinnovationen in Kanada. Viel spannender geht es nicht (lacht). Ich hatte aber immer das Gefühl, es kann nicht sein, dass sich Ökonomie in so etwas erschöpft.

DIE ZEIT: Ein paar wie Sie gab es damals schon.

Armin Falk: Ich habe dann gesehen, dass in Zürich einiges geschah. Da wurde ich mit offenen Armen empfangen. Und auf einmal konnte ich genau das machen, was ich wollte.

DIE ZEIT: Führende Ökonomen loben Sie als besonders kreativ, wenn es darum geht, die richtigen Fragen zu stellen und dafür dann die richtigen Experimente zu entwickeln.

Armin Falk: Für Experimente muss man wissenschaftliche Fragen in einfache Verhaltensprobleme übersetzen. Dafür braucht man Empathie. Jemand, der zu modellverliebt ist, der nicht bereit ist,

sich in die emotionalen Verwerfungen von Entscheidungsproblemen hineinzusetzen, der tut sich schwer.

DIE ZEIT: Zwei Kategorien menschlichen Tuns haben Sie besonders erforscht: Wagemut und unser Verhältnis zur Fairness. Sind Sie risikoverliebt?

Armin Falk: Auch wenn ich schon viele Tausend Menschen befragt habe, ich war selbst noch nie Gegenstand meiner Studien.

DIE ZEIT: Dann wird es höchste Zeit.

Armin Falk: Wenn ich an eine Sache glaube, bin ich risikobereit, tue aber nichts nur um des Risikos willen. Auf einer Skala von 0 (gar nicht risikobereit) bis 10 (sehr risikobereit) bin ich eine 8.

DIE ZEIT: Kommen wir zur Fairness. Sie unterscheiden zwischen Menschen, denen Fairness ein Anliegen ist, und echten Egoisten. Unter den fairen Typen gibt es wieder zwei Gruppen: Die einen wehren sich vor allem, wenn andere unfair sind, andere gehen selbst mit gutem Beispiel voran. Und Sie?

Armin Falk: Ich würde nicht sagen, dass ich ein knallharter Egoist bin. Ich neige zu reziprokem Verhalten, wie wir das nennen, positiv wie negativ. Ich bin bereit, jemandem etwas Gutes zu tun, wenn er mich vorher anständig behandelt hat. Werde ich dagegen unfair behandelt, dann reagiere ich abweisend.

DIE ZEIT: Das sind Grundregungen der Gerechtigkeit.

Armin Falk: Sie gehören zu den wichtigsten Motiven, ja. Die positive Reziprozität wird in der Gesellschaft oft von uns erwartet, die negative ist stärker von der Evolution geprägt. Aber die ist auch wichtig. Es ist individuell manchmal von Vorteil, wenn die anderen wissen, sie können einem nicht auf der Nase rumtanzen. Sie können einem nichts wegnehmen ohne ernste Konsequenzen.

DIE ZEIT: Diese Reziprozität verändert das Menschenbild der Ökonomen. Ändert sie auch wirtschafts- und sozialpolitische Antworten?

Armin Falk: Sicher, zum Beispiel bei der Steuermoral.

DIE ZEIT: Wie das?

Armin Falk: Menschen brauchen das Gefühl: Für hohe Steuern gibt es auch ein gutes Angebot öffentlicher Güter. Zudem sind Bürger viel eher bereit, Steuern zu zahlen, wenn sie glauben, dass die anderen auch steuerehrlich sind. Genau das ist ja positive Reziprozität. Es spielt auch eine wichtige Rolle, welches Vorbild führende Politiker und andere Entscheidungsträger abgeben. Und die Politik muss kommunizieren, dass Steuerbetrug kein Kavaliersdelikt ist, sondern eine asoziale Handlung, die uns Schulen oder Kindergärten kostet.

DIE ZEIT: Nirgendwo wird mehr mit Gerechtigkeit argumentiert als in der Arbeits- und Sozialpolitik.

Armin Falk: Reziprozität heißt da, dass die Gesellschaft für eine sozialpolitische Leistung auch Gegenleistungen erwartet.

DIE ZEIT: Der Kerngedanke der Hartz-Reformen.

Armin Falk: Richtig. Zu dieser Frage haben wir kürzlich ein Experiment gemacht. Ziel war es da, ein Sozialsystem überhaupt erst zu schaffen, bei dem die einen Transfers empfangen, während die anderen diese durch ihre Arbeit finanzieren. Bevor man aber wusste, in welcher Rolle man nachher ist, musste man darüber abstimmen, ob es ein System geben sollte, in dem Hilfeempfänger eine Gegenleistung erbringen müssen - oder nicht. Wir fanden eine dramatisch große Zustimmung dafür. Und jetzt kommt das Interessanteste: Die Begründung war Fairness. Wer eine Gegenleistung erbringen kann, soll das auch tun. Sehen Sie, oft ist das, was ökonomisch sinnvoll ist, auch das, was Menschen als gerecht empfinden. In der praktischen Politik ist dann natürlich die Frage, wie man Arbeitsfähigkeit feststellt, aber davon abgesehen ist »Fördern und fordern« das Gegenteil von »unfair«.

DIE ZEIT: Hartz IV wurde renoviert. Wo stehen Sie?

Armin Falk: Hartz IV soll nicht auf Dauer ein gutes Leben garantieren, es ist eher eine Drohkulisse mit der Funktion, die Menschen in reguläre Beschäftigung zu bringen. Und Untersuchungen belegen ja, dass die Mobilität auf dem Arbeitsmarkt seit den Reformen erheblich zugenommen hat. Die Forderung nach deutlich höheren Sätzen entstammt falschen Gerechtigkeitsüberlegungen, denn jeder Euro mehr verringert den Anreiz, aus Hartz IV und der staatlichen Abhängigkeit herauszustreben. Und darum muss es doch gehen.

DIE ZEIT: Sie waren mal SPD-Mitglied. Sie wirken wie ein Schröder/Steinbrück-Sozialdemokrat.

Armin Falk: Ich fühle mich der Partei sehr nahe. Innerhalb der SPD stehe ich insoweit eher rechts, als dass ich glaube, sie darf nicht die Partei der Desillusionierten sein, sondern muss die Partei der Aufstiegs- und Entwicklungswilligen sein. Sie muss Perspektiven eröffnen für Menschen, die vorankommen möchten. Anders als andere Parteien weiß die SPD, dass es dafür öffentlicher Unterstützung bedarf, vor allem für sozial benachteiligte Kinder. Es wäre höchst effizient, nähmen wir dafür sehr viel Geld in die Hand. Gute sozialdemokratische Politik ist es nicht, die Gerechtigkeitsprobleme vom Ende her zu lösen, sondern die Entstehung dieser Probleme zu verhindern.

DIE ZEIT: Sie haben durch einen Forschungspreis und EU-Mittel rund vier Millionen Euro für Forschung eingesammelt. Mit einem Teil erforschen Sie nun, wie man Kindern aus benachteiligten Familien bessere Chancen verschafft. Was hat ein Ökonom dazu zu sagen?

Armin Falk: Ökonomen beschäftigen sich heute mit Präferenzen, Einstellungen, Persönlichkeit, Fähigkeiten. Und genau die bestimmen ganz wesentlich, wie groß unser Lebenserfolg ist und wie zufrieden wir sind. In Deutschland hängt der Bildungserfolg besonders stark von der Bildung der Eltern ab. Wer mehr soziale Mobilität will, muss fragen, wie die entscheidenden Fähigkeiten entstehen - wie man deren Entwicklung durch Interventionen im frühkindlichen Lebensabschnitt positiv beeinflusst. Wir erforschen das konkret anhand von Kindern aus sozial benachteiligten Verhältnissen.

DIE ZEIT: Was meinen Sie mit »Intervention«?

Armin Falk: Mentorenprogramme für diese Kinder zum Beispiel. Wir wollen sehen, ob dadurch mehr Fähigkeit zur Selbstkontrolle entsteht, mehr Risikobereitschaft, aber auch mehr Empathie mit anderen und mehr Selbstvertrauen.

DIE ZEIT: Immer gab es auch linke Ökonomen in der Bundesrepublik. Aber ein sozialdemokratischer Ökonom, der große Auszeichnungen wie den Leibniz-Preis abräumt - das ist neu.

Armin Falk: Tatsächlich ist die deutsche Ökonomenzunft stark durch den Liberalismus geprägt. Aber heute erleben wir eine Öffnung. Die wissenschaftlichen Befunde der Verhaltensökonomik zeigen, dass nicht alle Menschen eigennützig und rational sind. Und genau aus dem Rationalitätsglauben ergab sich ja das weitverbreitete Dogma gegen staatliches Handeln. Sind Märkte perfekt und Menschen rational-egoistisch, dann ist ohne Staat alles wunderbar. Aber Experimente und Befragungen zeigen, dass Menschen beschränkt rational sind und soziale Motive eine wichtige Rolle spielen. Vielfach erleben Menschen eine Diskrepanz zwischen dem, was sie eigentlich wollen, und dem, was sie tun. Sie essen und trinken mehr, kaufen Dinge, die sie hinterher nicht wollen. Dadurch wird eine linke Position wissenschaftlich salonfähig: Der Staat kann helfen.

DIE ZEIT: Bloß sind Politiker auch Menschen und machen Fehler, selbst wenn sie es gut meinen.

Armin Falk: Natürlich. Man darf das Kind nicht mit dem Bade ausschütten. Märkte und Wettbewerb sind zentral für Wohlstand. Und doch gibt es Korrekturbedarf. Nehmen Sie die Lebensmittelampel. Rot, Gelb, Grün: Quatsch, hätte man früher gesagt, das regelt der Markt. Doch das tut er eben nicht, die Industrielobby interveniert, wo sie kann, und die Konsumenten sind nicht so schlau wie gedacht. Zu helfen ist sinnvoll. Und der Aufschrei der Industrie zeigt ja die Wirkung.

DIE ZEIT: Sie sind ein Verhaltensforscher. Wo hat Ihr Proband, der Mensch, Sie besonders

überrascht?

Armin Falk: Ein Beispiel: Wir haben in einer repräsentativen Studie untersucht, inwiefern Kinder ihren Eltern in ihrer Risikobereitschaft ähneln. Wir fanden dabei heraus, dass Risikoeinstellungen über verschiedene Lebensbereiche sehr verschieden sind. Ein und derselbe Mensch ist vielleicht überaus risikobereit, wenn es um finanzielle Dinge geht, aber gar nicht bei Gesundheitsfragen. Bei einem anderen ist es umgekehrt. Interessanterweise wird das gesamte Einstellungsprofil von Eltern auf die Kinder übertragen. Im Schnitt sind wir unseren Eltern also sehr ähnlich. Übrigens ähneln sich auch die Ehepartner. Risikobereite Frauen bevorzugen risikobereite Männer und umgekehrt.

DIE ZEIT: Je mehr Verhaltensökonomien lernen, desto vielgestaltiger präsentiert sich die Wirklichkeit.

Armin Falk: Wir können es uns nicht aussuchen. Wir können auch nicht einfach zum alten Modell zurück, weil es unkompliziert war. Ich bin überzeugt: Je realistischer das Menschenbild, desto besser die ökonomischen Modelle und die Politikberatung.

DIE ZEIT: Angenommen, die Kanzlerin rief an: Herr Falk, unser Wachstum hängt von der Risikofreudigkeit der Bevölkerung ab. Erhöhen Sie die mal. Ginge das?

Armin Falk: Das ist keine sinnvolle Aufgabe, weil wir gar nicht wissen, ob mehr Risikofreude unter dem Strich gut ist. Vielleicht bekäme man mehr Wachstum, aber auch mehr Alkoholiker und Unfalltote. Man sollte ohnedies nicht versuchen, ganze Bevölkerungsgruppen zu indoktrinieren. Beim Telefonat würde ich dann sagen, dass sich der untere Teil der Gesellschaft zunehmend ablöst. Hier versäumen wir es, grundlegende Fähigkeiten mit Nachdruck zu fördern. Die Politik sollte sich übrigens öfter melden. Ökonomen können viel zu einer besseren Politik beitragen.

DIE ZEIT: Der Junge aus Bergisch Gladbach hat sich durchgesetzt. Aber hat die Ökonomie auch seine Hoffnungen erfüllt, die Lebensumstände der Menschen zu verbessern?

Armin Falk: Ökonomie ist schon das Richtige für mich. Man kann innovative Ideen ausprobieren und wird durch die hohen Standards einer gestandenen Wissenschaft diszipliniert. Aber ob ich immer als Wissenschaftler arbeite, weiß ich noch nicht. Ich kann mir auch etwas ganz anderes vorstellen.

Der Preisträger Es ist ungewöhnlich, dass ein wissenschaftlicher Außenseiter so jung die großen Preise in seinem Metier abräumt. Der heute 43-jährige Rheinländer **Armin Falk** hat nicht nur 2009 den höchstdotierten deutschen Förderpreis für herausragende Wissenschaftler gewonnen, den Leibniz-Preis, sondern auch ein Jahr zuvor den unter Ökonomen wichtigen Gossen-Preis. Und vergangene Woche wurde bekannt, dass er nun auch den Yrjö Jahnsson Award erhält, die wichtigste Anerkennung für europäische Ökonomen unter 45. Falk ist der erste deutsche Preisträger. Zwar hat er sich vom ersten Preisgeld auch vorlesungsfreie Semester gegönnt. Aber der Mann für die richtigen Fragen lebt deswegen noch lange nicht im Elfenbeinturm. Sein Institut an der Bonner Universität liegt in einem alten Reihenhaus nahe dem Juridicum. Drinnen herrscht Betriebsamkeit unter den vielen jungen Forschern, und Falk ist mittendrin. Zum Essen geht es ins Studentenlokal um die Ecke. Und langsam merkt man, wie **Armin Falk** als Chef und Forscher funktioniert. Er begeistert, weil er sich begeistert. An realen politischen Fragen genauso wie an ökonomischen oder philosophischen Problemen. Die Wirklichkeit ist für ihn kein Störfall, sondern ein Faszinosum. Könnte sein, dass er sie deswegen nachhaltig verändert.
